

# Frankenberger Tageblatt

## Bezirks-Anzeiger



Amtsblatt für die Königl. Amtshauptmannschaft Flöha, das Königl. Amtsgericht und den Stadtrat zu Frankenberg

Verantwortlicher Redakteur: Ernst Hoffberg sen. in Frankenberg i. Sa. — Druck und Verlag von E. G. Hoffberg in Frankenberg i. Sa.

N 61

Freitag, den 16. März 1917

76. Jahrgang

Gefahr am Gedächtnis von Staatsbedürfnissen für die männliche und weibliche Jugendklasse  
Rux rechtzeitig eingereichte und eingehend begründete Gesuche können Berücksichtigung finden.  
Die Königl. Bezirks-Schulinspektion.  
Flöha, am 8. März 1917.

### Gefrorene Brathühner

gelangen von Freitag, den 16. d. Mts., Nachmittags ab bei den Händlern Julius Sonntag, Winklerstr. 1. Reihe, Markt, D. Gumbold, Chemnitz Str., W. Müller, Winklerstr. zum Verkauf.  
Stadtrat Frankenberg, den 16. März 1917.

### Seefisch-Verkauf.

Freitag, den 16. d. Mts., gelangen in den Fischhandlungen von W. Müller, Winklerstr. und D. Gumbold, Chemnitz Str., an die Wohnort des  
I. Bestells von Nr. 351-Schlus  
verschiedene Sorten Seefische zum Verkauf. — Es erhält ein Haushalt bis zu 3 Kösten 1 Pfund und ein solcher mit mehr Kösten 2 Pfund Fisch. Fleischhandlungsarten sind vorzulegen.  
Stadtrat Frankenberg, den 16. März 1917.

## Revolution in Petersburg

### Die Minister im Gefängnis. — Die Regierung in Händen eines Exekutiv Ausschusses

Petersburg, 14. März. (Nachricht der Petersburger Telegraphen-Agentur.) In Petersburg ist Revolution ausgebrochen. Ein aus zwölf Dumasmitgliedern bestehender Exekutiv Ausschuss ist im Besitze der Macht. Alle Minister sind ins Gefängnis gesetzt. Die Garnison der Hauptstadt, 30000 Mann, hat sich mit den Revolutionären vereinigt. Am Donnerstag (Mittwoch?), dem dritten Tage der Revolution, war die Ordnung in der Hauptstadt wieder hergestellt. Der Deputierte Engelhardt ist vom Ausschuss zum Kommandanten von Petersburg ernannt worden.

Flotte sei schwer und die Frage ernst. Mittel zur Bekämpfung der Unterseeboot-Gefahr seien bis jetzt nicht gefunden worden. Dazu käme es, daß es den Deutschen gelungen sei, sogar am Kap der guten Hoffnung, im Golfe von Aden und an der indischen Küste Minen zu legen. Dabei machten englische Blätter der Regierung noch den Vorwurf, daß sie die öffentliche Meinung über den Ernst der Lage durch allerhand Mittelchen hinwegzutäuschen suche. Die „Truth“ übt an den Beschwichtigungsversuchen des Altermanns scharfe Kritik und wendet sich gegen die berühmte Statistik der Admiralität über den Schiffsverkehr in den englischen Häfen seit Beginn des verschärften U-Bootkrieges. Das Blatt schreibt: „Solche künstlich aufgeblasenen Statistiken schaden uns mehr als sie nützen. Die Erfolge der deutschen U-Boote werden dadurch nicht verringert, daß wir in unseren Statistiken das Ein- und Auslaufen von Kriegsschiffen in unseren Häfen und unsere Küstenschiffahrt kreuzfahnderweise mit einbeziehen. Allein der Ueberseeverkehr zählt.“

Die in letzter Zeit aus Rußland durchgeführten Nachrichten lassen erkennen, daß es in des Jaren Hauptstadt nicht zum Besten stehe, daß es im russischen Volke über seine wahre Lage zu tagen beginnt. Die gestrigen Nachrichten, die bereits von einem allgemeinen Volksaufstande berichteten, werden grell beleuchtet durch die heute morgen eingelaufene verbürgte Meldung über eine Revolution. Die heimgegangenen Dumasmitglieder haben demnach bei Nachhabern der Regierung sich nicht mehr gefügt, sondern unterstützt durch das Volk und getragen auch vom Vertrauen der Garnison die Regierung gestürzt und die Minister kurzerhand ins Gefängnis gesetzt. Ein zwölfgliedriger Ausschuss führt jetzt in Petersburg die Regierungsgeschäfte. Wie es in Moskau aussehen mag, wird schwer zu erfahren sein, viel besser als in der Hauptstadt selber nicht.

genannten Speicher der Lady Buchanan, wo englische Spenden gesammelt werden, um an die Fronten zu gehen. Das Verwaltungspersonal flüchtete, der Speicher wurde zertrümmert, große Mengen von Verbandzeug auf die Straße geworfen und verbrannt. Auch aus den übrigen Teilen des Landes treffen aufregende Nachrichten ein. In den Wolgogouvernements wurden zahlreiche Mäher von den revolutionären Elementen angegriffen, besonders solche, die große Kornvorräte hatten. Im Buzhulsker Bezirk sind amtliche Wahlen abgebrannt. Der Schaden wird auf Hunderte von Millionen Rub berechnet. Die Arbeitergruppe des Zentraltrigginstitutkomitees wendet sich an die Arbeiter mit der Aufforderung, das Geschehene zu vergessen und unverzüglich an die Drehbänke zurückzukehren. Es wäre ein Verbrechen gegen die Arbeiterschaft, im gegenwärtigen Moment die Kräfte zu zerpfücken.

Rechnlich besorgt fliegen die Neuherungen angesehener Marinefachleute und Politiker in der englischen Presse. Archibald Hurd, der vielleicht der herorragendste Kenner der englischen Marineverhältnisse ist, kommt angehts des bisherigen Verkaufs des U-Bootkrieges zu folgenden pessimistischen Schlüssen: „Die deutschen U-Boote nagen an dem, was in der Praxis die Nabelschnur nicht nur des britischen Reiches, sondern der ganzen Entente ist. In größerer Zahl als je versuchen sie die Gewässer, die unsere Dampfer durchfahren und reifen Erfolg an Erfolg. Finanziell können wir diesen Schaden ertragen, aber es beginnt, uns an Handelschiffen zu fehlen und die Reeder finden selbst um den teuersten Preis nicht genügenden Schiffsraum, um die Läden auszufüllen. Die Verluste steigen, und jedes versenkte englische, verbündete oder neutrale Handelsschiff verringert unsere Kraft, denn wir leben und kämpfen durch die Handelsschiffe.“ Seiner Ansicht nach ist es Deutschland gelungen, durch den U-Bootkrieg ein ganz neues Schiffsproblem aufzurollen, das England aufs tiefste treffen mußte, da Großbritannien nach einem Worte des ersten Seelords der Admiralität, Sir John Jellicoe, ohne Handelsmarine überhaupt nicht existieren kann. Gleich schwere Bedenken äußert auch die französische Fachkritik. General zur Vinden vergleicht den Unterseebootkrieg mit den Kämpfen zu Lande und kommt zu dem Schluß, daß die Torpedierung eines Schiffes häufig eine ernstere Angelegenheit sei, als der Verlust etlicher Kilometer von Schützengräben.

Welche Wege die neuen Männer, die sich aus Rußland geholt haben, gehen werden, steht dahin. Wir haben vorläufig keine Ursache, über die Petersburger Vorgänge in ein großes Frohlocken und in unangebrachten Jubel zu verfallen, aber wir brauchen uns auch der Tatsache nicht zu verschließen, daß die Dinge in Rußland arg bergab treiben, und daß die revolutionäre Bewegung England und seinen Vasallen nicht gleichgültig sein kann, sondern deren unter der Einwirkung des verschärften Unterseebootkrieges ohnedies nicht gerade günstige Lage weiter zu verschlechtern geeignet ist. Der englische Nachhabere in Petersburg, Sir Buchanan, der die Männer der gestürzten russischen Regierung nach seinem Willen beeinflusst und sie auf eine schiefle Ebene trieb, hat sich bereits in Finnland Asyl gesichert. Es scheint ihm also in Petersburg der Boden unter den Füßen zu brennen und es wäre ein hoher Gewinn für ganz Rußland, wenn es sich von englischer Bevormundung frei machte.

I Genf, 15. März. Nach Meldungen aus Kopenhagen berichten dort aus Rußland eingetroffene Reisende, daß in Petersburg, Moskau und vielen anderen Städten die Revolution ausgebrochen sei. Ein Reisender erzählte, daß er nur gegen Bezahlung einer bedeutenden Summe am letzten Donnerstag von Moskau nach Petersburg mit dem Militärzug habe abreisen können. Der ganze private Eisenbahnverkehr ist eingestellt. Am vergangenen Sonnabend war Petersburg der Schauplatz erster Unruhen. In den Straßen waren Schützengräben aufgeworfen und Barrikaden errichtet.  
I Petersburg, 15. März. Am letzten Donnerstag hatte sich auf dem Alexander-Newski-Prospekt eine ungeheure Volksmenge angeammelt. Das Militär versuchte sie auseinanderzutreiben und stellte eine Reihe von Maschinengewehren auf, welche die Straßen bestreuen konnten. Später wurde ein General von der Menge vom Pferde gerissen und zu Tode getreten. Die Leiche wurde in einen Laden geworfen. Da erhielt das Militär den Befehl, gegen die Menge mit blanker Waffe vorzugehen. Hierbei wurden über 150 Personen verwundet.

Auch den Neutralen ist angehts des von Deutschland Erreichten die Furchtbarkeit der deutschen U-Bootwaffe und ihre Bedeutung für den Ausgang des Krieges zum Bewußtsein gekommen. Das Kopenhagener „Extrablatt“ wendet sich gegen die englischen Versuche, die Neutralen durch das Gerüde vom Bluff des Unterseebootkrieges zur Wiederaufnahme der Schiffsahrt zu lockern. Es stellt fest, daß die Mitteilungs darüber, ob die Verbandsmächte ein Mittel gefunden haben, den Seeweg für die neutrale Schiffsahrt wieder sicher zu machen, bisher noch nicht gesehen sei. Der Ernst der Lage gehe allein daraus hervor, daß vom 1. bis zum 26. Februar 236 Torpedierungen erfolgt seien und daß es deutschen Unterseebooten möglich gewesen sei, 7 holländische Dampfer am Ende des englischen Kanals zu versenken. Der Rotterdammer „Maasbode“ nennt den 24. September 1914, den Tag, an dem Weddigen die englischen Panzerkreuzer „Hogue“, „Cressy“ und „Abulir“ versenkte, ein Ereignis von weltgeschichtlicher Bedeutung. Damals sei zum erstenmal das Dogma „Britannia rules the waves“ schwer erschüttert worden.

Je schneller Rußland Frieden schließen würde, desto besser wäre es für das große Reich. Jeder Tag früher bedeutet einen unermesslichen Gewinn für das russische Volk. Was wäre Rußland alles erspart geblieben, wenn es im Vorjahre seine Absicht, Sonderfrieden zu schließen, zur Ausführung gebracht hätte, statt sich von England das Konzept verderben zu lassen, und welche Unannehmlichkeiten hätte die Regierung vermieden, wenn sie statt der von England diktieren abnehmenden prahlerischen Ablehnung des deutschen Friedensangebotens im Dezember zugegriffen und in die dargebotene Friedenshand eingeschlagen hätte.

I Paris, 15. März. Die Pariser Zensur ließ gestern alle Bemängelungen wie Vertagung der Duma, einen Bericht über die Petersburger und Moskauer Straßenunruhen sowie die auffallende Zurückhaltung der ausgerückten Truppen zu.  
I Genf, 15. März. Pariser Blätter melden aus Petersburg: Sämtliche Petersburger Blätter wurden suspendiert. Die Börse ist geschlossen. Der Tramverkehr wurde eingestellt. General Chabaloff, der Kommandant der Petersburger Truppen, erhielt einen Aufruf, der jede Versammlung in den Straßen verbietet.  
Nach einer Petersburger Temps-Meldung besteht wenig Aussicht auf die Beendigung der Lebensmittelkrisis, da jede Organisation fehlt. Die französische Presse zeigt sich über die russischen Nachrichten außerordentlich beunruhigt.

Alle diese Stimmen zeigen im Verein mit den täglich bekannt werdenden Erfolgen der deutschen U-Boote, daß die Hoffnungen des deutschen Volkes auf die Laten seiner jungen Flotte völlig den Erwartungen entsprechen. Ohnmächtig steht das seebeherrschende Albion zu, wie jene „Ratten“ an den Stühlen des Thrones nagen, den es in Jahrhunderte langen Kämpfen über den Meeren der Welt ausgerichtet hat. In froher Zuversicht begleitet das deutsche Volk die Laten seiner U-Boothelden mit den besten Wünschen in der Gewißheit, daß sie dazu beitragen werden, einen Frieden zu sichern, der seinen Hoffnungen und seinen Zukunftsbedürfnissen voll Genüge leistet.

Wenn ein Aufschub eintritt und eine bessere den Dingen nach ins Gesicht schauende Einsicht das Ergebnis der Volksmeinung sein sollte, dann würde man als Ausnahmefall vom Menschheitsrechtsstandpunkt aus selbst die Vorgänge in Petersburg gutheißen. Denn wir wiederholen: Jeder Tag eines früheren Friedensschlusses, sei es auch nur im Osten, bedeutet einen unermesslichen Gewinn nicht nur für das allem Anschein nach furchtbar leidende russische Volk, sondern für die gesamte Menschheit.

### Die entthronte Königin der Meere

Der erste Monat des verschärften U-Bootkrieges gegen England ist ins Land gegangen. Es wäre verfrüht, bereits jetzt ein abschließendes Urteil über seine Wirkungen zu fällen, aber eins läßt sich mit gutem Gewissen tun; aus dem Munde der Gegner und aus dem Urteil der Neutralen läßt sich ein Eindruck gewinnen, was das bisher Erreichte an direkten Verlusten und moralischer Wirkung für unsere Feinde bedeutet.

### Der Reichskanzler über die innere Politik

Berlin, 14. März. Im Abgeordnetenhaus führte heute Ministerpräsident Dr. von Bethmann-Hollweg bei der Beratung des Haushaltsstats des Herrenhauses aus: Ihre De-

Auch gegen England gerichtet?  
Eine über Kopenhagen kommende Meldung besagt: I Die Petersburger Unruhen lehren sich in scharfer Weise auch gegen England. Vor der englischen Botschaft fanden heute Krawalle statt, zahlreiche Schreiben wurden eingeschlagen. Eine lausendköpfige Menge sammelte sich vor dem so-



batte über den Etat des Herrenhauses hat einen hochpolitischen Charakter angenommen; sie gibt mir Anlaß zu einigen kurzen Ausführungen. Das Diätengesetz bietet nur den unmittelbaren Anlaß zu den heutigen Auseinandersetzungen. Wir haben feinerzeit die Diätensorglage eingebracht, nicht aus Liebedienerei, sondern weil wir mit dieser Lösung den unauflösbaren Differenzen ein Ende machen wollten und die parlamentarischen Geschäfte zu fördern hofften. Es war erfreulich, daß es der Regierung gelungen war, sich mit der Mehrheit des Abgeordnetenhauses zu verständigen. Das Herrenhaus hat Ihre Beschlüsse abgelehnt. Das ist das gute Recht des Herrenhauses, aber die Form, in welcher es von diesem Rechte Gebrauch gemacht hat, bedauere ich. (Lebhafte Beifall.) Dies Gesetz kann erst wieder erscheinen, wenn eine neue Session des Abgeordnetenhauses eintritt. Ein aktuelles Interesse an der Sache liegt also nicht mehr vor. Es versteht sich von selbst, daß ich meinerseits mit den Rednern im Herrenhaus auch nur im Herrenhaus selbst polemisieren kann. Hier kann ich nur meine Stellung zu den allgemeinen politischen Fragen präzisieren. Vielleicht ergibt sich daraus ein Gegensatz zu den Anschauungen des Herrenhauses. Es ist im Herrenhaus eine sehr scharfe und bittere Kritik am Reichstag geübt worden; gegen diese Kritik muß ich auch hier im Abgeordnetenhaus Widerspruch erheben. Ich halte es für eine Aufgabe jeden Parlaments im Deutschen Reich, Reichspolitik zu treiben. (Bravo.) Reichspolitik muß mit allen Kräften getrieben werden. Der Reichsgedanke muß um so höher gehalten werden, weil wir uns in einem Kriege befinden, in welchem wir um unser Leben ringen. (Beifall.) Der Reichstag aber hat in den drei Jahren dieses Krieges dem deutschen Volke Dienste geleistet, wie kein Parlament der Welt. (Lebhafte Beifall.) Ich habe mich über meine Stellung zu den großen innerpolitischen Fragen wiederholt im Reichstag ausgesprochen. Ich habe dabei meiner unerschütterlichen Überzeugung Ausdruck gegeben, daß das Erleben dieses Krieges zu einer Umgestaltung unseres innerpolitischen Lebens in wichtigen Beziehungen führen muß und führen soll. (Lebhafte Beifall.) Nichts wäre mir lieber, wenn die Absichten, deren Durchführung ich für notwendig halte für das Heil des Reiches, so rasch wie möglich in Taten umgesetzt werden könnten. Es handelt sich hier in erster Linie um die Reform des preussischen Wahlrechtes. Daß wir ein solches vorschlagen werden, ist an dieser Stelle wiederholt gesagt worden. Aber diese Reform wird schwere innere Kämpfe kosten, und diese Kämpfe können wir nicht brauchen, solange wir so von Feinden überrannt werden. (Lebhafte Beifall.) Der Vorwurf, daß ich nur Worte habe, ist durchaus ungerecht. Wir werden uns nach dem Kriege vor die gewaltigsten Aufgaben gestellt sehen, vor die je ein Volk gestellt gewesen ist, jedoch jeder im Volke mit Hand anlegen muß, wenn wir sie lösen wollen. Wir werden auch eine starke auswärtige Politik brauchen (Beifall und Heiterkeit), aber wir werden sie nicht führen mit großen Worten, sondern als einen Ausdruck der inneren Stärke unseres Volkes. Diese starke äußere Politik auf Grund unserer inneren Stärke können wir nur treiben, wenn das Staatsbewußtsein, das in diesem Kriege so wunderbar hervorgetreten ist, alle Schichten unseres Volkes kraftvoll durchflutet, wenn alle Schichten einen vollen, berechtigten und fröhlichen Anteil nehmen an der staatlichen Arbeit. (Lebhafte Beifall in der Mitte und links.) Arm und reich, hoch und niedrig, niemand darf den Anspruch erheben, daß er mehr und Besseres tue als der andere. Aber wenn auch nur ein Glied versagt, können wir dann den Krieg gewinnen? (Zurufe: Nein!) Und wenn ein Glied versagt, können wir da unsere Aufgabe nach dem Kriege lösen? Auch da sage ich: Nein! Ich hoffe, dieser Krieg wird endlich den Irrwahn von einem unverjünglichen Gegensatz zwischen Arbeiter- und Arbeitgeber-Interessen, der uns das Leben so lange erschwert hat, austrotten. (Lebhafte Beifall.) Ich werde mit dem Vertrauen, das mir dieser Krieg eingebracht hat zu allen Söhnen des Volkes (lebhafte Beifall) an die Lösung dieser Aufgabe gehen. Man hat gesagt: Wehe dem Staatsmann, der nicht nach den ungeheuren Opfern dieses Krieges einen starken Frieden zusammenbringt. Ich frage: Gibt es einen Deutschen, der nicht sein letztes Herzblut daran setzt für einen deutschen, für einen starken, für einen sicheren Frieden? (Lebhafte Beifall.) Ich sage aber auch: Wehe dem Staatsmann, der dieses Zeichen der Zeit nicht erkennt, der glaubt, daß man jungen Wein in alte Schläuche füllen könnte, ohne daß er diese zerprengt! Ich werde die Gedanken, welche sich aus den inneren Erlebnissen des Krieges ergeben, durchzuführen und ich werde mein Bestes daransetzen, zu keinem anderen Zwecke als dem, unser Volk stark zu machen, daß ein starkes junges Volk aus dem Verderben und dem Unheil dieses Krieges hervorgehe, und ich gebe die Hoffnung nicht auf, daß wir in der Arbeit an diesem Ziele uns alle zusammenfinden werden. (Lebhafte Beifall.) Vielleicht habe ich mit meinen Worten Gegenstände aufgerührt. Ich bin nicht gekommen, um Streit zu suchen, mich besetzt jetzt der einzige Gedanke: Wie führen wir den Krieg zu einem siegreichen Ende? Und das muß für uns alle der einzige Gedanke sein. (Stürmischer Beifall.) Alle Fragen des Tages, wie das Diätengesetz und das Fideikommissgesetz, treten demgegenüber zurück. Aber wie werden diesen Krieg nur mit der Anspannung der äußersten Manneskraft gewinnen. Und weil zu dieser Kraft auch die Wahrheit gehört, habe ich geglaubt, so sprechen zu müssen, wie ich gesprochen habe, in keinem anderen Gedanken, als dem, unserem Volke zu dienen, das Gott erhalten wolle. (Stürmischer Beifall und Händeklatschen im ganzen Hause.)

## Der Weltkrieg

### Zur Kriegslage im Westen

Die große Offensive der Engländer und Franzosen auf unserer Westfront, die schon so lange und so laut von unseren Feinden verübelt wurde, scheint nunmehr greifbare Gestalt anzunehmen. Eine Havasnote vom 11. März weist auf wichtige Ereignisse in naher Zukunft hin. Und unsere Heeresberichte der letzten Tage melden wachsende Geschäftigkeit von verschiedenen Abschnitten unserer Westfront. Zweieinhalb Jahre haben unsere Tapferen dem Ansturm getrotzt. Im letzten Sommer und Herbst brach sich an dem heidenhaften Widerstand zahlenmäßig weit unterlegener Kräfte britische und französische Wut, während gleichzeitig im fernem Südosten unsere überschüssigen Heereskräfte einen neuen Gegner verschmetterten. Was unseren Feinden 1914, 1915 und 1916 nicht gelang, soll, nach ihrer Ansicht, ein neues, noch größeres Aufgebot von Menschen und Kriegsmaterial in diesem Jahre ihnen erringen. Der Aufstoß zu dem gewaltigen Ringen sollte die Vernichtung unserer vorspringenden Stellungen beiderseits der Ancre bilden. Die meisterhaft angelegte und glänzend durchgeführte Räumung dieser verschollenen Gräben und verwüsteten Dörfer machte den Engländern den ersten derben Strich durch ihre Rechnung. Die Vorbereitungen von Wochen wurden zunichte. Führer und Truppen sehen sich neuen Aufgaben gegenüber, deren Bewältigung neue

Entschlüsse, neue zeitraubende Vorbereitungen und neue Kampfzwecke verlangen.

Wie im Vorjahre durch unseren Angriff auf Verdun, so sind wir jetzt durch diese Maßnahme, die der erstarrten Front eine größere Beweglichkeit gibt, unseren Feinden zuvorgekommen. Wieder haben wir die Initiative ergriffen. In der Presse unserer Feinde kommen denn auch ihre Ueberzeugung und ihr Unbehagen deutlich zum Ausdruck.

Sehen wir schon bei dem für die Gesamtfront recht geringfügigen Ausweichen diese günstigen Folgen in solch ausgesprochener Weise, so drängt sich unwillkürlich die Frage auf, die auch unsere Feinde schon stellen: Wie würde sich die Lage gestalten, wenn im größeren Umfang von dieser neuen Kampfform Gebrauch gemacht würde? Wähten nicht dadurch in vermehrtem Maße die Schwierigkeiten für unsere Gegner wachsen, unsere Ausflüchte sich bessern? Wir wollen nicht in den Fehler unserer Feinde verfallen, im Voraus Vorbeere zu pfänden, aber wir dürfen und müssen einer Tatsache ins Auge blicken, die sich plötzlich vor uns zeigt und eine Fülle von Entwicklungsmöglichkeiten in sich birgt: Freilich würde eine solche strategische Verfürgung der Front einen Teil des von uns besetzten Gebietes preisgeben. Wer an der Hand der täglich eingehenden Heeresberichte sorgsam jede kleine Veränderung an unserer Westfront mit dem Zirkel nachsprüft und sich vermischt, in dieser erstarrten Form des Stellungskampfes des Krieges höchste und letzte Ausgestaltung zu erblicken, der soll sich an die Lage erinnern, als der Feldmarschall Hindenburg ohne Rücksicht auf Stimmungen und Bedenken in meisterhafter Weise 1914 unsere Heere aus Polen zurückführte und 1918 schwache Kräfte nach Siebenbürgen auswichen ließ, um den Feind zu der von ihm gewählten Stunde und an der von ihm gewollten Stelle um so vernichtender zu schlagen.

## Westen

Bei Arras, Bucquoy und Creully schloßen englische Angriffe. Weder vorhergesehene, sehr heftige Feuerüberfälle durch mittere und schwere Mienen, noch der Versuch überaus starker ohne Artillerievorbereitung vertriehen die deutsche Besatzung zu überempfinden. Der Feind wurde überall unter Zurücklassung von Gefangenen blutig abgewiesen. In der Champagne dauerte das wütende Kränzen der Franzosen gegen die verlorene Höhe 186 an. Die Höhe selbst ist nach wie vor fest in unserer Hand. Auch die französischen Kruppen in Flandern zwischen dem Ochsra- und Prespa-See lösten, ebenso wie die Allierten nordwestlich und nördlich von Ronastir, nicht glücklicher. Der nach starker Artillerievorbereitung in breiter Front vorgetragene Angriff wurde mehrfach wiederholt, allen jedoch unter schweren Verlusten abgewiesen. Als die Verbündeten zum Gegenstoß übergingen, wichen die Franzosen sichtlich zurück.

**Der Kampf um das Kabinett Briand verlagert**  
Die „Edin. Sig.“ meldet von der schweizerischen Grenze: Wie schwerwiegende Mütter aus französischer Quelle berichten, verließ die mit großer Spannung erwartete Plenarsitzung der französischen Kammer ohne jede Aufregung. Die Interpellationen wurden bis nach Beratung des Budget-Billiet verlegt. Sie werden also nicht vor dem 20. März zur Verhandlung kommen. Der Pariser Vertreter der „Basler Nachrichten“ bestätigt diese Meldung durch folgenden Telegramm: „Da weder die Opposition noch die Mehrheit eine hochpolitische Debatte wünschen, so unterblieben Interpellationen über die allgemeine Politik der Regierung. Man nimmt aber dennoch an, daß ein politischer Meinungsaustausch binnen kurzem stattfinden wird.“

## Mobilisierung der bürgerlichen Hilfskräfte in Frankreich

Der Senat veranlaßt zur Anfang der Woche dem Senat die Vorlage zur Mobilisierung der bürgerlichen Hilfskräfte in Frankreich unterbreitet. Das „Journal“ teilt mit, daß die bisher anerkannten Behörnisse die Veranlagung von mindestens 4000 Arbeitern aus dem Zivilstand erfordern.

Ein französischer Fesselballon zerstört  
Dem „Delsberger Democrat“ wird von der Grenze geschrieben, daß der seit langem bei Réchey zu Beobachtungszwecken stationierte französische Fesselballon durch einen deutschen Flieger zerstört worden sei, der, plötzlich aus den Wolken hervorschießend, den Ballon aus nächster Nähe mit einer Bombe getroffen habe. Der Ballon habe sofort Feuer gefangen und sei senkrecht auf die Erde gestürzt. Der französische Beobachtungsoffizier habe die Geistesgegenwart gehabt, sich noch des Fallschirms zu bedienen, mit dem er auch unverfehrt gelandet sei.

Wi Bern, 14. März. „Gaulois“ zufolge erklärten die Oppositionsführer in den Wandlungen der Kammer, sie würden in ihrer Haltung beharren, bis Briand verstanden habe, daß ein Zusammenarbeiten des Parlamentes mit ihm nicht mehr möglich sei. Bei der letzten Lage sei es unaussprechlich, daß bei der ersten besten Gelegenheit unvermerkt ein Zwischenschritt eintrete. Als Nachfolger Briands wurde Ribot genannt, dem Voribou und Painlevé als wichtigste Mitarbeiter beigegeben werden sollen; andere nennen Deschanel. „Action Française“ behauptet sehr heftig den Gehalt des Kabinettssturz. Dagegen schreibt Clemenceau, daß die letzten Kommerzorgane keine Wandlungen seien. Man sei wegen der Kohlen-, Wirtschafts- und Transportkrise in der Kammer unzufrieden, und das Wanne man nicht verdrängen. „Deuxième“ führt aus, Briand habe eigentlich keine Mehrheit mehr, bleibe aber dennoch. Er werde jedoch diesmal durch keine wichtigen Reden nicht mehr erreichen. Schließlich werde Briand doch zurücktreten müssen.

Wi Bern, 14. März. „Depeche de Lyon“ meldet aus Paris, die politische Lage habe gestern keine Veränderung erlitten. Zu Anfang der Sitzung hätten Ribot und Faure wohl Angriffe gegen die Regierung unternommen, am Abend jedoch sei immer noch kein Interpellationsantrag über die allgemeine Politik der Regierung eingebracht worden.

## Osten

Der Vorstoß der Verbündeten an der Karajowa, bei welchem außer den gemeldeten 2 Offizieren und 250 Mann 7 Maschinengewehre und 2 Minenwerfer erbeutet wurden, kam einem russischen Unternehmen zuvor. Die Russen hatten eine umfassende Minensprengung vorbereitet. Der Stoß waren gegen unsere Stellungen vorgetrieben, von denen zwei von 90 Mann, 60 Meter Länge bereits geladen und gezündet waren. Diese Stollen wurden sämtlich von Bomben der Verbündeten gesprengt. Außerdem wurde die ganze Stellung gründlich und jagend zerstört. Sie wurde so lange besetzt gehalten, bis alle diese Arbeiten in Ruhe erledigt waren. Die in dem Heeresbericht vom 13. d. M. gemeldete Gefangenenzahl bei Blotshow-Latopol erhöhte sich auf 357.

Die Reorganisation des rumänischen Heeres  
Die „Idea Nazionale“ meldet, das rumänische Heer sei nunmehr reorganisiert und mit dem russischen Heer verschmolzen. Der König Ferdinand weise bei seinen Soldaten. In Jassy sei man von einem großen neuen Siege überzeugt, da das russische Heer fast gar nicht gestärkt sei, nicht etwa nur zur Abwehr, sondern zur Offensive. Der General Brusilow, der wieder genesen sei, habe bereits das Oberkommando übernommen.

## Der türkische Krieg

Zerstückung von Teilen der Bagdadbahn  
In Genf, 14. März. Der „Corriere della Sera“ meldet aus London: Man legt hier die Befürchtung, daß die Türken 90 Meilen

der Bahn nördlich von Bagdad zerstört haben. Die Unbesatzbarmachung der Bahn erschwert außerordentlich die Verteidigungsmaßnahmen gegen ein Wiederkommen der Türken. Weiter im Norden habe Positionen anzugreifen, ist betraue unmöglich, weil der Tigris oberhalb Bagdad nicht schiffbar ist.

## Ereignisse zur See

### 48150 Tonnen versenkt!

3 Berlin, 14. März. (Aussch.) Neuerdings sind von unseren Unterseebooten 17 Dampfer, 2 Segler und 3 Fischdampfer von insgesamt 48150 Bruttotonnen versenkt worden.

Eines der Unterseeboote hat außerdem einen feindlichen kleinen Kreuzer mit drei schweren Geschützen und ein als Unterseebootfalle eingerichtetes Spezialschiff „Os. 27“ vernichtet. Von letzterem wurden 1 Seemann, 1 Beobachter und 4 Mann gefangen genommen, darunter ein schwerverwundeter.

Der Chef des Admiralstabes der Marine.

### Zwei französische Panzer gesunken

3 Bern, 14. März. „Zeit Paris“ meldet aus Genève: Die französischen Panzer „Rabat“ und „Cognac“ sind am 6. März infolge heftigen Sturmes untergegangen.

In Rotterdam, 14. März. Folgende Schiffe, die zwischen dem 21. Oktober und 18. Januar ausgefahren sind, werden von Lloyd als vermisst bezeichnet: „Avalon“, englisch, 3028 T., mit Kohlen, „Went“, englisch, „Pacific“, französische Post, 2441 T., und „Holland“, englisch, 522 T., mit Kohlen. Das Schiff „Widgat“ ist fast überfällig.

In Rotterdam, 14. März. Der Fischdampfer „Blaardingen 100“ ist gestern abend auf eine Mine gelaufen und gesunken. Die Mannschaft ist gerettet.

In Rotterdam, 14. März. In der Woche vom 4. bis 10. März sind keine Schiffe mit einem Tonnage von 7 Meter und darüber in den Neuen Waterweg ein- oder ausgefahren.

## Italien

3 Bern, 14. März. Die Rede des italienischen Ministerpräsidenten Salimbeni in der Kammer lautete nach dem Corriere della Sera: Derjenige Teil der Abmachung von London, welcher sich auf die Lebensmittellieferung bezieht, entwickelt sich regelmäßig. Die Regierenden dürfen jedoch bei einer Sache von solcher Bedeutung nicht einen Augenblick die Verantwortung vergessen, welche auf ihnen lastet. Unsere Verantwortung ist eine ewige Sache, und so allen Umständen verfolgen wir mit zitterndem Herzen diese Dampfer, die uns Leben bringen durch ein Meer voller Unterfälle. Unser Herz ist voll Freude, wenn die Nachricht kommt, daß einer von ihnen ganz und voll angekommen ist. Diese Abwechslung von Freude und Leid läßt uns keine Ruhe. Obwohl wir voller Vertrauen haben zu den tapferen Seuten, welche die Schiffe führen, möchte ich, wenn mich die Kammer fragen würde, ob ich volle Sicherheit für die ununterbrochene Versorgung mit Getreide hätte, antworten: Nein. Für uns wie für unsere Verbündeten ist Krieg, und jede Nachricht von Besetzung, auch in fremden Meeren, drückt uns schmerzhaft auf das Herz.

## Kleine politische Nachrichten

Der Kaiser im Hauptquartier  
p Berlin, 15. März. (Amtlich.) S. M. der Kaiser nahm heute im großen Hauptquartier den Vortrag des Generalstabschefs von Hindenburg entgegen.

Ministerkonferenzen in Berlin  
p Berlin, 15. März. Heute versammeln sich die Ressortminister der Einzelstaaten im Reichsamt des Innern, um den Wirtschaftsplan für 1917 zu beraten. Es handelt sich um die Heraushebung der Fleischquoten, Herabsetzung der Fleischpreise und Heraushebung der Getreidepreise usw. Morgen werden die Eisenbahnminister der Einzelstaaten in Berlin zusammentreten.

Brotkarten in Dänemark  
p Kopenhagen, 15. März. Am 1. April werden in ganz Dänemark Brotkarten eingeführt. Es werden für die Person täglich 315 Gramm Brot und Zusatzarten für Arbeiter ausgegeben. Gleichzeitig wird eine Verordnung erlassen, wonach 25 Prozent Gerste dem Roggenbrot beigemengt ist.

Ein Zusammenkunft aller Staatsoberhäupter der Entente  
p Die „Zürcher Post“ meldet aus Petersburg: Sämtliche Blätter berichten, daß auf Anregung des Zaren demnächst eine Zusammenkunft aller Oberhäupter der Ententestaaten stattfinden werde. Ueber den Ort und die Zeit der Zusammenkunft sei noch nichts Näheres bekannt.

## Wahlüberlage der sozialdemokr. Arbeitsgemeinschaft

p Berlin, 14. März. Bei der heutigen Reichstagswahl im Wahlkreis Ostpreußen wurden bisher abgegebene für Stahl (sozialdemokratische Mehrheitspartei) 12886 Stimmen, für Wehring (sozialdemokratische Arbeitsgemeinschaft) 3930 Stimmen. Einige Kreise stehen noch aus; die Wahl Stahls ist gesichert.

Dieser Ausgang der Wahl in Liebtnechts ehemaligem Wahlkreis ist hochfreudlich. Wenn auch zu bedauern bleibt, daß der Geist Liebtnechts überhaupt noch Boden hat, so ist doch zu bedenken, daß der Kreis Ostpreußen zur Förderung der sozialdemokratischen Arbeitsgemeinschaft, also der Kreditverweigerung, zu rechnen ist. Unter dieser Voraussetzung bedeutet das Wahlergebnis eine freudige Ueberraschung. Der geringen Stimmenzahl, welche Wehring auf sich vereinen konnte, steht eine große Stimmenübermacht der von den bürgerlichen Parteien unterstützten sog. Wehringpartei gegenüber. Auch aus diesem Wahlergebnis mögen unsere Feinde ihre Schlüsse ziehen.

3 Berlin. Zu dem sozialdemokratischen Wahlkreis in Potsdam sagt der „Vormärkische“: Die von den Spaltungsgruppen so oft angegriffenen und für sich in Anspruch genommenen Massen treten wirklich in Erscheinung und geben ihr Urteil ab. Häufig die bürgerlichen Parteien Gewehr bei Fuß gefanden und strenge Wahlempfehlung, so wäre dennoch eine starke Ueberraschung der sozialdemokratischen über den Spartacus-Kandidaten übrig geblieben.

3 London, 14. März. Die Herzogin von Cornwallis ist gestorben.

3 London, 15. März. Neuter meldet aus Washington, daß die chinesische Regierung die diplomatischen Beziehungen zu Deutschland endgültig abgebrochen habe. Hierzu erklärt die Telegrammen-Union von unabhängiger Berliner Stelle, daß das heißt eine Bestätigung dieser Neutermeldung nicht vorliegt.

Neuter meldet des weiteren aus Washington: Das Nachrichtenbüro hat die Mitteilung erhalten, daß die chinesische Regierung die deutschen Handelschiffe im Hafen von Shanghai in Besitz genommen habe. Die Besatzung der Schiffe wurde an Land gebracht und unter Bewachung gestellt. Insgesamt seien nur 18 Schiffe von insgesamt 25000 Tonnen Inhalt vorhanden.



Berlin, 15. März. Über Amerika... Berlin, 15. März. Über Amerika...

Der Kaiserliche Hof... Berlin, 15. März. Der Kaiserliche Hof...

Die Union zieht ihre Marinemannschaften ein... Berlin, 15. März. Die Union zieht ihre Marinemannschaften ein...

Der Text der jüngsten Rote Wilson... Berlin, 15. März. Der Text der jüngsten Rote Wilson...

Die Abwanderung der Deutschen nach Mexiko... Berlin, 15. März. Die Abwanderung der Deutschen nach Mexiko...

Frankenberg, den 15. März 1917... Frankenberg, den 15. März 1917...

† Kriegsauszeichnung... Frankenberg, den 15. März 1917. † Kriegsauszeichnung...

† R. Königl. Lehrerseminar... Frankenberg, den 15. März 1917. † R. Königl. Lehrerseminar...

† Wanderungen im Schnellzugverkehr... Frankenberg, den 15. März 1917. † Wanderungen im Schnellzugverkehr...

† Die allgemeine Kirchenliste für die Zwecke des... Frankenberg, den 15. März 1917. † Die allgemeine Kirchenliste für die Zwecke des...

† Durch Verordnungen des Bundesrats... Frankenberg, den 15. März 1917. † Durch Verordnungen des Bundesrats...

† Dittersbach... Frankenberg, den 15. März 1917. † Dittersbach...

† Oberdorf... Frankenberg, den 15. März 1917. † Oberdorf...

Der an die Annahmestelle... Berlin, 15. März. Der an die Annahmestelle...

† Kriegsanleihe und Landwirtschaft... Berlin, 15. März. † Kriegsanleihe und Landwirtschaft...

† Die Verhältnisse Nr. 308... Berlin, 15. März. † Die Verhältnisse Nr. 308...

† R. Carolotten... Berlin, 15. März. † R. Carolotten...

† Lagerbücher für Schuhwaren... Berlin, 15. März. † Lagerbücher für Schuhwaren...

† R. M. Beschlagnahme der Treibriemen... Berlin, 15. März. † R. M. Beschlagnahme der Treibriemen...

† R. M. Bestandserhebung und Lagerbuchführung... Berlin, 15. März. † R. M. Bestandserhebung und Lagerbuchführung...

† Dittersbach... Berlin, 15. März. † Dittersbach...

† Oberdorf... Berlin, 15. März. † Oberdorf...

Bresden. Der König hat aus Anlaß... Bresden. Der König hat aus Anlaß...

Freiberg. Im Freib. Anz. wird... Freiberg. Im Freib. Anz. wird...

Bautzen i. C. Hier kam der beim... Bautzen i. C. Hier kam der beim...

Unterfachsenberg. Nach Schwab... Unterfachsenberg. Nach Schwab...

Werdau. Auf dem hiesigen... Werdau. Auf dem hiesigen...

Chandau, 15. März. Im Laufe... Chandau, 15. März. Im Laufe...

Es gibt nur ein Deutschland... Es gibt nur ein Deutschland...

† Warrer als Tierhändler... Es gibt nur ein Deutschland. † Warrer als Tierhändler...

Aus Heimat und Vaterland

Frankenberg, den 15. März 1917... Frankenberg, den 15. März 1917...

† Kriegsauszeichnung... Frankenberg, den 15. März 1917. † Kriegsauszeichnung...

† R. Königl. Lehrerseminar... Frankenberg, den 15. März 1917. † R. Königl. Lehrerseminar...

† Wanderungen im Schnellzugverkehr... Frankenberg, den 15. März 1917. † Wanderungen im Schnellzugverkehr...

† Die allgemeine Kirchenliste für die Zwecke des... Frankenberg, den 15. März 1917. † Die allgemeine Kirchenliste für die Zwecke des...

† Durch Verordnungen des Bundesrats... Frankenberg, den 15. März 1917. † Durch Verordnungen des Bundesrats...

† Dittersbach... Frankenberg, den 15. März 1917. † Dittersbach...

† Oberdorf... Frankenberg, den 15. März 1917. † Oberdorf...

Die Annahmestelle getrag. Kleidungs- u. Wäschestücke, sowie Uniformen für die Stadt und den Amtsgerichtsbezirk Frankenberg befindet sich nur bei Johannes Wenzel am Markt. Abnahme: Vorm. bis 1 Uhr in dem oberen vom Geschäft getrennten Laden. Der Verkauf selbst beginnt erst in ca. 3 Wochen. Es ist vaterländische Pflicht, jedes nur entbehrliche und noch zu tragende Kleidungsstück abzugeben!

Heeresbericht vom Donnerstag

Wb. (Amtl.) Großes Hauptquartier, 15. März 1917. Westlicher Kriegsschauplatz Bei Regenwetter blieb das Artilleriefuer in den meisten Abschnitten gering.

In der Champagne kamen französische Angriffe auf dem Nordwesthang der Höhe 185, südlich von Ripont, in unserer Bernichtungsfuer nicht zur Entwidlung.

Erkundungsvorstöße im Sommegebiet und auf dem Westufer der Maas, wo eine französische Feldwache südlich von Cumitres durch fortgesetzte Zapaden bei hellem Tage aufgehoben wurde, brachten uns eine Anzahl Gefangene ein.

Ostlicher Kriegsschauplatz Front des Generalfeldmarschalls Prinz Leopold von Bayern Bei Witonitz, am Stosch und bei Jamnica, südlich des Dnjestr, wurden Unternehmungen von Stohtrupps mit vollem Erfolg durchgeführt. Ueber 100 Gefangene und mehrere Maschinengewehre und Minenwerfer konnten zurückerbracht werden.

Macedonische Front Auf beiden Ufern des Prespa-Sees und nördlich von Romanitz leihen auch gestern die Franzosen starke Kräfte mit dem gleichen verlustreichen Misserfolg wie an den Vortagen zum Angriff ein.

Zwischen Cerna und Doiran-See wurden kleinere Angriffe der übrigen Ententetruppen abgewiesen.



# Heeresbericht

vom Mittwoch

Wiederholt, weil nur in einem Teil der gestrigen Auflage enthalten.

mit (Amtlich.) Großes Hauptquartier, 14. März 1917.

## Westlicher Kriegsschauplatz

Nördlich von Armentières wurden englische Abteilungen durch Feuer verjagt.

Im Aeno-Gebiet griffen die Engländer nachmittags ohne Artillerievorbereitung zwischen Kästel-De Peitl und Grebillers, nachts bei starkem Feuer beiderseits von Bucquoy an. Sie wurden verlustreich abgewiesen und ließen 50 Gefangene in unserer Hand.

In der Champagne dauerten die Kämpfe südlich von Alpoint mit wechselndem Erfolg an.

An dem Ostufer der Maas scheiterten Vorstöße der Franzosen bei St. Mihiel. Einer unserer Flugposten wurde zurückgedrückt.

## Ostlicher Kriegsschauplatz

Front des Generalfeldmarschalls Prinz Leopold von Bayern Lebhaftige Vorfeldtätigkeit an mehreren Stellen zwischen Ostsee und Dnjestr.

An der Karajowka rückten unsere Stoßtrupps Teile der russischen Stellung, zerstörten ausgedehnte Minenlager und töteten mit zwei Offizieren und 256 Mann als Gefangene, mehreren Maschinengewehren und Minenwerfern als Beute zurück.

Bahnhof Radziwillow, nordöstlich von Brody, wurde ausgiebig mit Bomben beworfen.

Von der Front des Generalobersten Erzherzog Joseph und der

Stoßgruppe des Generalfeldmarschalls von Madensen ist nichts Besonderes gemeldet.

## Macedonische Front

Mehrere französische Vorstöße zwischen Ochrida und Prespa-See blieben erfolglos.

Auch starke feindliche Angriffe nordwestlich und nördlich von Monastir schlugen fehl. An beiden Stellen erlitten die Gegner erhebliche Verluste.

Der Chef Generalquartiermeister Lubenshoff.

## Die Kriegslage

vom Mittwoch abends.

mit Berlin, 14. März abends. (Amtlich.)

Im Westen bei regnerischem Wetter ruhiger Tag. Im Osten lebhafteste Artillerietätigkeit bei Brzezan. Neue Ententeangriffe beiderseits des Prespa-Sees scheiterten.

## Oesterreichisch-ungarischer Tagesbericht

mit Wien, 14. März. Amtlich wird gemeldet:

### Ostlicher Kriegsschauplatz

Die gestern gemeldeten Stoßtruppsunternehmen im Raum von Brzezan zeigten vollen Erfolg. Es wurden nach gründlicher Zerkleinerung der feindlichen Kampfstellungen zwei russische Offiziere, 256 Mann und mehrere Maschinengewehre und Minenwerfer eingebracht. Unsere Flieger belegten, Angriffe der feindlichen Kampfpläne abweisend, den Bahnhof von Radziwillow mit Bomben.

### Italienischer Kriegsschauplatz

Die Gefechtsstärke war gestern im allgemeinen gering. Im Görzischen warfen unsere Flieger auf feindliche Lager bei Dalmico Bomben ab.

### Südlicher Kriegsschauplatz

Im ostalbaniischen Seengebiet wird weitergekämpft. Die Franzosen griffen unsere Stellungen zwischen dem Ochrida- und Prespa-See wiederholt erfolglos an.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes.

## Kriegsparkarten

Auf vielfachen Wunsch von Kriegsteilnehmern, die einen Teil der Löhnung ihrer Angehörigen in der Heimat überweisen oder bei einer Sparkasse als Notsperrkonto für die Friedenszeit anlegen wollen, hat die Oberste Heeresleitung Kriegsparkarten eingeführt, durch die der sparende Soldat Gelegenheit erhält ohne weitere Mühe und Kosten seine Sparkasse die zurückgelegten Gelder zukommen zu lassen. Bei der ersten Einzahlung muß er angeben, welcher Sparkasse und auf welches Sparkassenbuch die Spareinlagen überwiesen werden sollen. Dabei ist der Sparer nicht etwa auf die Sparkasse seines Heimatortes beschränkt; er kann nach Belieben seine Wahl treffen. Sollte die von ihm bezeichnete Sparkasse ausnahmsweise die Annahme der Sparbeiträge ablehnen, weil sie sich den mit den Sparkassen abgeschlossenen Bedingungen über die weiter unten noch zu sprechen sein wird, nicht unterwerfen will, so werden die Einzahlungen der von der Heeresverwaltung für den betreffenden Bundesstaat oder die Provinz bestimmten Erbsparparkassen überwiesen.

Hat der Mann noch kein Sparkassenbuch bei der Sparkasse, so legt diese für ihn ein neues Konto an und teilt ihm die Nummer dieses Kontos zur Eintragung in die Sparkarte mit. Ein Sparkassenbuch wird in diesen Fällen nur auf besonderen Antrag des Sparers ausgestellt.

Die Einzahlung und Ueberweisung des Geldes an die Heimat wird durch die Kompanie usw. besorgt, sobald forsan der einzelne Mann sich nicht mehr mit dem Ausschreiben der Postanweisung, mit Gängen zur Post usw. zu befassen braucht. Er muß auch nicht die einzelnen Postquittungen ausgeben, sondern erhält nur eine Sparkarte, die im Goldbuch aufbewahrt werden kann und die ihrer künstlerischen Ausstattung wegen auch eine wertvolle Kriegserinnerung ist.

Auf diesen Sparkarten wird der eingezahlte Betrag durch aufgeliebte Sparmarken vermerkt. Es gibt Sparmarken im Werte von 1 Mark, 3 Mark und 5 Mark. Jeder Mann kann sie in beliebigem Betrage kaufen; sie werden in die auf den Sparkarten vorgezeichneten Felder geklebt und wie Invalidentaxen usw. vom Feldwebel usw. handschriftlich mit dem Datum der Einzahlung versehen. Wenn die 30 Felder einer

**Die G. Kriegsanleihe ist der Kraftbeweis des deutschen Volkes.**

Sparkarte besetzt oder eine Karte in Verlust geraten ist, kann eine neue Sparkarte ausgestellt werden. Es braucht kaum hervorgehoben zu werden, daß mit dem Verlust einer Karte nicht auch der Verlust der eingezahlten Gelder verbunden ist. Diese rufen ja bei den Sparkassen in Deutschland, die in dem Konto bzw. dem Sparkassenbuch der sparenden Soldaten den Nachweis der eingezahlten Summen in Händen haben.

Hält die Kompanie usw. Sparkarten nicht dauernd vorrätig, so werden diese zu den Kassentagen besorgt; der Mann muß dann rechtzeitig vor dem Wöhnungstage angeben, welchen Betrag an Sparmarken er zu erhalten wünscht.

Da die Sparkassen sich verpflichtet haben, die Spareinlagen der Kriegsteilnehmer in deutscher Kriegsanleihe anzulegen, kann jeder Mann auch mit kleinen Beträgen (von 1 M. an) zur Förderung der Kriegsanleihe beitragen.

Die Einlagen der Kriegsteilnehmer werden von den Sparkassen in der Regel mit 5 Prozent, mindestens aber zum jahresgemäßen Zinsfuß der Sparkasse verzinst. Sofern das Geld mindestens 2 Jahre nach Friedensschluß bei der Sparkasse liegen bleibt, beträgt der Zinsfuß 5 Prozent. Der Einleger ist jedoch nicht verpflichtet, das Geld stehen zu lassen, er kann vielmehr jederzeit, auch während der Kriegsdauer, sein Sparguthaben abheben oder für 98 Mark ein Stück Kriegsanleihe kaufen; alsdann erhebt sich der Zinsfuß auf den jahresgemäßen Zinsfuß. Die Zinsen werden vom Ersten des auf die Einzahlung folgenden Monats an gewährt; nur wenn die Einzahlung erst nach dem 21. eines Monats erfolgt, beginnt der Zinsenlauf erst mit dem Ersten des übernächsten Monats.

Sobald rund 100 Mark eingezahlt sind, kann der Kriegsteilnehmer von der Sparkasse die Ausfolgung eines Stückes Kriegsanleihe im Nennwerte von 100 Mark zum Kurswerte verlangen. Ein bei Friedensschluß hierfür fehlender Teilbetrag kann nachgezahlt werden.

Die Auszahlung der gesparten Beträge durch die Sparkasse erfolgt im allgemeinen gegen Vorlage des Sparkassenbuchs. Sofern kein Sparkassenbuch ausgestellt ist, muß der Einleger sich auf Verlangen der Sparkasse gegenüber durch Vorlage der Sparkarte, des Goldbuchs und dergl. legitimieren. Wer für alle Fälle, auch bei Verlust der Sparkarte, sicher gehen will, tut gut, die Ausfertigung eines Sparkassenbuchs (mit oder ohne Sperrvermerk) zu Händen seiner Frau, Eltern usw. zu beantragen.

Im Falle des Todes des Einzahlers kann die Zahlung der Einlagen und die Herausgabe der Kriegsanleihestücke an jeden zur gesetzlichen Hinterbliebenenversorgung Berechtigten erfolgen.

Die Schaffung dieser neuen Kriegsparkarten bringt dem Kriegsteilnehmer, der von seiner Löhnung für seine Familie und für die Zukunft noch Rücklagen macht, große Erleichterungen. Außerdem wird sie auch manchen zum Sparer machen, der bisher aus Mangel an Gelegenheit dazu nicht kommen konnte. Endlich und nicht zuletzt wird das gesparte Geld weiterer drangen Kämpfer draußen auch wieder dem Vaterlande in der Gestalt von Kriegsanleihen zugute kommen. Mit berechtigtem Stolz werden sie von sich sagen können, daß sie nicht allein mit der Waffe und mit ihrem Blute, sondern auch mit ihren Spargroschen für das deutsche Vaterland gestritten haben.

### Bürgerpflicht!

Spricht nicht über die Wirtschaftsverhältnisse; jedes Wort darüber nützt dem Feinde und bringt das Vaterland in Gefahr!

### Unsere Kinder und der Krieg

Kinder sehen alle Dinge unter einem anderen Gesichtswinkel als Erwachsene. Auch der Krieg malt sich in ihren Gedanken und Anschauungen anders, als bei uns Großen. Uns ist der Krieg das furchtbar Ernste, das Schwere, das Gewaltige; denn wir wissen, daß er entscheidet über die Zukunft unseres ganzen Volkes. Ein Kind wird das in diesem Maße nicht empfinden. Auf unsere Kleinen wirken mehr die äußeren Erscheinungen, das ihnen in dieser Zeit der Krieg überall unmittelbar vor die Augen führt: die vielen Soldaten, die Verwundeten, die Fahnen, die uns Siege unserer Truppen künden, und vor allem wird es ihnen, auch den jüngsten, im Gedächtnis bleiben, daß der Krieg ihnen manchen schulfreien Tag brachte. Freilich, auch ihnen schafft der Krieg mancherlei Aufgaben, mancherlei Möglichkeit der Betätigung. Und mit welcher freudigen Begeisterung machen sie mit, wenn sie eine Gelegenheit finden, sich auch mit in den Dienst der großen Sache zu stellen! Als die Schüler zu Weihnachtsliebesspenden für unsere Krieger sammelten, wie stolz trugen unsere Jungen und Mädels ihre Pakete und Paketschen zu ihrem Lehrer, die sie dann hinausbrachten ins Feld, und mit welcher Spannung erwarteten sie eine Antwort auf die mit ungelenteter Kinderhand geschriebenen Zeilen, die sie ihren Sendungen beigelegt hatten! Manches Freundschaftsverhältnis hat eine solche Antwort zwischen unseren Kleinen und den unbekanntem Vaterlandsverteidigern da draußen angebahnt, und manches Kinderbrüderchen wandert aufs neue mit einer frischen Liebesgabenendung hinaus ins Feld als Zeilen für die Feldfrauen, daß auch unsere Jugend ihrer gedenkt. Und noch ein anderes ist es, bei dem auch unsere Kinder mithelfen durften und fleißig mitgeholfen haben; die Ausbringung unserer Kriegsanleihen. Schon bei der zweiten Kriegsanleihe lautete der Gedanke auf, die Schulen zum Sammeln heranzuziehen, bei der dritten wurde er durchgeführt. Und mit welchem glänzenden Ergebnis! Von den Schülern wurden bei der dritten Kriegsanleihe 31,5, bei der vierten 53,1 und bei der fünften 54,1 Millionen Mark zusammengebracht, sodaß unsere Kinder schon fast 140 Millionen aus ihren Spardbüchern und Sparkassenbüchern dem Vaterlande zur Verfügung stellten. Und das alles zusammengetragen aus kleinen Spenden von einer Mark an! Auch jetzt für die sechste Kriegsanleihe, deren Zeichnung nunmehr beginnt, soll, will man sich wieder an unsere Jugend wenden. Und sie wird auch diesmal nicht versagen. Schon jetzt zählt mancher unserer Jungen eifrig nach, wie viel sich wieder in seiner Spardbüchse angesammelt hat, und unsere herzigen Mädel bestürmen schon jetzt vielfach den Vater oder die Mutter, wie viel sie für die neue Anleihe zeichnen dürfen. Was sie haben, wie gern geben sie es hin, und mit welcher froher Gemutigung erzählen sie dann zu Hause, daß gerade immer ihre Klasse oder Schüler sich besonders hervorgetan haben bei dem Sammelwerk. Und liegt nicht in diesem kindlichen Tun im Grunde ein tiefer Ernst? Ja, wir können und wollen stolz sein auf unsere Kleinen, die hier schon zeigen, daß sie echte deutsche Jungen und Mädchen sind. Und wollen uns durch sie nicht beschämen lassen und ihrem Beispiel folgen. Das Vaterland braucht Mittel. Wer hat, der gebe sie ihm! Unsere Kinder weisen uns den Weg. Wir brauchen nur ihren Spuren folgen.

## Ballhaus Stadtpark

Mittwoch, den 21. März, abends 7 Uhr:  
**Produktions-Spieler:**  
**Der Fliegerkurier von Przemysl.**  
Schauspiel in 4 Akten von Kurt Matull, nach dem gleichnamigen spanischen Roman, der im „Frankfurter Tagblatt“ erschienen.  
Darsteller: Mitglieder Dresdner Theater.  
Paul Neumann,  
Königl. Preuss. und Königl. Sächs. Hofkapellmeister, als Kapellmeister.  
Vorverkaufspreise: Sperrsitze 1,25 Mark, 1. Platz 0,90 Mark, 2. Platz 0,60 Mark, Galerie 0,40 Mark.  
Sind in der Hochbergischen Papierhandlung, Markt 1, zu haben.  
Abdruckpreise: 1,50, 1,10, 0,75, 0,50 Mark.

**Nahrungsmittel-Karten-Laschen**  
**Nahrungsmittel-Karten-Halter (zum Aufhängen)**  
Sind in den Preislagen von 25, 50 und 75 Pfg. wieder vorrätig in der Hochbergischen Papierhandlung.

**Weber u. Weberinnen**  
nicht Gustav Kradt.

**Zwei trüffige Frauen**  
für den Zimmerplatz erhalten Arbeit.  
Erich Jäger, Hammerthal.

**Vertrauensposten**  
nicht 32jähr. unbräutliche Frau. Kauktion kann gestellt werden. — Angebote unter L. L. 316 an die Geschäftsstelle b. Bl. erbeten.

**Ostermädchen**  
nicht Stellung auf dem Lande oder bei kleiner Herrschaft. Off. unter L. 314 an die Exped. d. Bl.

**Arbeitslose Bauingenieur**  
nicht Otto Holland Wwe., Schloßstraße.

**Eine Bräutswoge** wird zu kaufen gesucht. Graben 13.

**1/1 und 1/2 Rotwein- und Champagner,** sowie Cognakflaschen auf Wilhelm Andra.

**Roggenstroh**  
hat abgegeben Emil Herzschuh, Hornbühlstr. 1c.

**Sofa, Tisch und Regulator** zu verkaufen. Röhren Körnerstraße 19, 1. Tr., L.

**Unterh. Kinderwagen** zu verkaufen Friedrichstraße 18, I.

**Cigaretten**  
an Händler, Großhändler empfl. zu Fabrikpreisen frei Haus Cigarettenfabrik O. Portsch, Neuhäuser Kreisweg Str. 9, Fernr. 207, 347. Parfüm- und Toiletten.

**Aboschriften, Vertriebsmittlungen.** Ernst H. Altmann, Am Graben 18. Fernr. 333.

**Feldpost-Verkaufsstellen**  
in allen Ortschaften.  
Feldpost-Kaufstelle-Adressen, Feldpost-Karten, Feldpost-Briefpapier, Feldpost-Briefumschläge mit Adressen-Verzeichnis ins Feld und in die Heimat sowie alle anderen Papierwaren für die Feldpost empfiehlt die Hochbergische Papierhandlung.

**Männergesangsverein.**  
Orte Preltan, Neuhagen, wo an alle Sänger freundschaftlich Einladung ergeht.  
Der Vorstand.

## Neue Kriegs-Literatur:

- leben eingetroffen:  
Ravensteins Karte des Deutschen Sperrgebietes für den unbeschränkten U-Boot-Krieg. Mark 0,60  
Kapitänleutnant von Müller's letzte Fahrt. Von R. E. Selow-Sermann. Mark 1.—  
Oberheizer Jenz, der letzte Mann der „Witolden“. Sein letztes Mittelteilchen bearbeitet von Freiherr Spiegel von und zu Fedelsheim, Kapitänleutnant. Mark 1.—  
In neueren Auflagen wieder vorrätig:  
Unser Recht auf den U-Boot-Krieg. Von Konteradmiral Carl Hollweg. Mark 1.—  
„Die Abenteuer des Fliegers von Hingian“. Weiße Erlebnisse in drei Erdteilen. Von Kapitänleutnant Blüschow. (251.—500. Tausend). Mark 1.—  
„Doppeldecker C 666“. Als Flieger im Westen. Von Oberleutnant Heydemard. Mark 1.—  
„Kriegsgefangene — über England entflohen“. Von Leutnant d. Res. Robert Reubau. Mark 1.—  
„B. 188“. Meine Torpedoboot-Kriegsfahrt. Von Kapitänleutnant und Kommandant Callisen. Mit 16 photograph. Aufnahmen. Mark 1.—  
Seine Hoheit der Kohnstrimmer. Die Kriegsteilnahme des Herzogs Heinrich Borwin zu Mecklenburg. Von Johann zu Blüschow. Mark 1.—  
Obige und viele andere größere und kleinere interessante Skizzen zur Geschichte des Weltkrieges halten wir bestens empfohlen. Allenfalls neuere Eingang solcher und ähnlicher Erscheinungen!

**Buchhandlung E. G. Hochberg.**

Hierdurch zur traurigen Nachricht, dass unser herzensguter Sohn, der Realschüler  
**Bernhard Fritz Dünnebier,**  
infolge Herzschlags am Mittwoch abend 9 Uhr plötzlich verschieden ist.  
An seinem 14. Geburtstag, am 1. April, sollte er konfirmiert werden.  
Frankenberg, den 15. März 1917.  
Die tieftrauernden Eltern  
**Robert Dünnebier u. Frau, geb. Kaul.**  
Die Beerdigung unseres lieben Sohnes erfolgt Sonntag, den 18. März, nachmittags 3 Uhr von der Behausung, Markt 11, aus.

Giesau Frankfurter Gesellsch. Nr. 21.



# Frauentoberger Erzähler

Unterhaltungsbeilage zum Frauentoberger Tagblatt

Wird jeder Sonntags-, Mittwochs- und Freitags-Nummer ohne Breischöpfung des Hauptblattes beigegeben.

Nr. 31

Freitag, den 16. März

1917

## Der Weltkrieg 1914/17

Ein Ungeheuer, wohl hunderttausend Jahre alt,  
Als Menschenfeind gefürchtet und erkannt,  
Sein Bild ist Flammenglut, sein Hauch erkarrt,  
Sein Leib ist eisig kalt und glänzend hart.

Und wenn es sich bewegt, leuchtete jeden Schritt,  
Zerstörung, Blut, zerrissenes Menschenglück,  
Dort, wo es haust, herrscht Grausamkeit und Tod,  
Und Menschenglück und Liebe frisst es als täglich Brot.

Die größten Götter, sie machten auf ihn Jagd,  
Auch Jesus, Luther, haben es gewagt,  
Doch diese Menschengeißel zu bezwingen,  
Es konnte Keinem noch gelingen.

Zwei Jahre schon ist dieses Untier losgelassen,  
Die ganze Welt durchstürmt es, niemand kann es fassen,  
Die Völker, die es paßt, sie stehen um den Stieg,  
Umsonst, es wütet fort:

Der Weltkrieg.

M. J.

## Der Fliegerkurier von Przemysl

Roman aus dem großen Krieg

von Kurt Matull

14

Am liebsten wäre der Domrendant gleich zu dem Professor gegangen, aber er hätte dadurch seine Familie in Unruhe versetzt, falls er nicht, wie immer, zu Tisch erschienen wäre.

Vor allem wollte er auch jetzt mit seiner wiedergefundenen Kraft seine Frau und Tochter aufrichten und sie ermahnen, alles mit der gleichen Geduld zu ertragen, wie überall im Vaterland es zu der gleichen Stunde Hunderttausende taten.

Unmittelbar vor ihm war seine Hedwig nach Hause gekommen. Sie war auf kurze Zeit zur Frau Hauptmann geeilt, um dort zu fragen, ob irgend welche Nachricht über Stephan eingetroffen sei. Aber niemand hatte etwas gemeldet.

Der Vater wunderte sich, daß Frau und Tochter im Gegenzug zum Morgen wieder in anscheinend gleichmäßiger Ruhe sich befanden und hatte es nun nicht nötig, Trostworte zu spenden. Er teilte den Damen mit, daß er gleich nach Tisch zu Professor Hartdegen fahren würde.

Der erwartete ihn schon voll nervöser Ungeduld, begrüßte ihn freudig und sagte:

„Zu allererst mal, mein lieber Bedner, muß ich dir mitteilen, daß du noch gar keine Ursache hast, Trauer für deinen lieben Stephan im Herzen zu tragen, sondern, daß allem Anschein nach, soweit ich es im Kriegsministerium bis jetzt erfahren konnte, die Sache günstig abgelaufen ist. Ich erwarte jeden Augenblick, daß mich ein guter Freund, der eine ziemlich einflussreiche, hohe Stellung im Kriegsministerium bekleidet, über weiteres benachrichtigt.“

„Ich bin auch schon ruhiger geworden“, erwiderte der Domrendant und nahm neben dem Schreibtisch des Professors Platz, „denn ich habe eingesehen, daß zurzeit das Vaterland höher zu stehen hat, als all unsere persönlichen Wünsche und wir uns schämen müssen, mit unseren Sorgen uns besser zu dünken, als wie es die Sorgen des gesamten Vaterlandes sind.“

Der Professor reichte ihm die Zigarettenliste hin und beide Herren begannen zu rauchen.

Dann sagte der Professor:

„Nun hör' zu, was ich dir Interessantes mitzuteilen versprochen habe.“

„Ich bin wirklich sehr neugierig, mein Freund.“  
„Dankst du auch sein. Aber das, was ich dir erzähle, muß vorläufig ganz und gar dein eigenes Geheimnis bleiben. Ich selbst habe es unter dem Ehrenwort größter Verschwiegenheit erfahren. Habe allerdings der betreffenden Stelle mitgeteilt, daß ich es dir, meinem besten Freunde, für den ich die Ermittlung unternahm, mitteilen würde.“

„Eine Ermittlung, für mich?“

Der Professor rieb sich die Hände, wie ein Mensch, der sich über etwas freuen kann.

„Ja, ja, mein Lieber — Deine Angelegenheit gab mir keine Ruhe. Ich wollte dir Klarheit verschaffen. Denn das, was du mir gestern erzählt hast, widerspricht ja allen herkömmlichen Gebräuchen unserer Armee, was unsere Offiziere anbelangt, daß es mich auch persönlich interessierte. Man ist doch nun mal Staatsrechtslehrer und kennt so manches, wovon die große Menge sich nichts träumen läßt.“

„Und was hast du getan?“

„Noch gestern abend schrieb ich einen Brief an einen Studienfreund von mir, — den Namen darf ich dir nicht sagen. — Aber es mag dir genügen, man hat so keine Beziehungen — keine hochgestellten Beziehungen — und dazu gehört mein Studienfreund. Der sitzt hier an der Spitze einer mit dem Hof eng zusammenhängenden Kasse.“

„Zu dem kam ich heute ganz früh und wurde sofort von ihm empfangen. Natürlich erzählte ich dem zuerst die ganze Sachlage, wie sich ein dramatischer Konflikt mit anscheinend sehr schwerwiegenden Folgen für deinen Stephan und dich ergeben hat. Dann meine Vermutung, daß dieser Konflikt ein Unsinn wäre, weil eben unser allerbarmender Herr, unser Kaiser, die Sachlage anders beurteilt und mit seinem kaiserlichen Willen dokumentiert hat.“

Die Haushälterin unterbrach die Rede und brachte Kaffee herein. Auf einen Wink des Professors entfernte sie sich schnell wieder. Er selbst bediente seinen Gast und goß die Tassen ein.

„Also weiter, mein lieber Freund —“

„Ich kenne die Angelegenheit“, sagte mein alter Studienfreund und lächelte dazu äußerst geheimnisvoll.

„Desto besser“, erwiderte ich, „da brauchst du nicht lange Nachforschungen anzustellen.“

„Er rief einen unteren Beamten und ließ sich — eine Geheimnummer nennend — ein Altenstück bringen.“

„Bevor er es aufschlug, zeigte er mir den äußeren Deckel, und da las ich einen Namen, der dir sehr gut bekannt ist, nämlich: Frau Hauptmann Andrasik.“

Er beobachtete für einen Augenblick das Gesicht seines lieben Gastes und sah, daß der Domrendant in äußerster Spannung ihn betrachtete.

Jetzt sprach der Professor weiter:

„Ein ziemlich umfangreiches Altenstück. Mein Freund schlug die letzte Seite auf und zeigte mir eine Quittung. Eine gewöhnliche Postquittung, wie wir sie erhalten, wenn man eine Geldsumme durch die Post an jemand sendet.“

„Les das Datum“, sagte er zu mir.

„Und jetzt las ich zu meinem größten Erstaunen: abgehandelt am 31. September 1914; 600 Kronen.“

„An Frau Hauptmann Andrasik?“

„Jawohl, mein Lieber. An die Mutter deines Stephan. Und gleichzeitig zeigte mir mein Freund nicht nur diese letzte Quittung, sondern einen ganzen Stoh, lange, lange Jahre zurück, ich glaube, an die 30 Jahre, prompt jedes Vierteljahr mit der in dieser Hofkassette mathematischen Pünktlichkeit zu jedem Quartalsersten.“

„Du sagtest Hofkassette?“

Der Professor prallte zurück: „Staatskassette — ich habe mich verprochen.“

„Also ein Verwandter von der Frau Hauptmann?“

322



„Mein Gott, was ist das? Mein lieber Junge, mit dem ich dich heute besuche, was ist das für ein Mensch?“

„Darf ich das erfahren?“  
„Jetzt machte der Professor wie ein geübter Schauspieler auf der Bühne eine Pause. Er schloß die Augen, um die Hauptfrage mitteilen, die ihm ebenso unerwartet und fast ungläubig zuerst erschien, wie sie jetzt nach Kenntnisgabe bei dem Domrendanten wirken würde.“

„Qual mich doch nicht so,“ bat der Domrendant.  
„Der Professor lachte.“

„Qual ich dich? Hast du noch keine Ruhe gelernt? Wir sind doch beide alt genug geworden. Aber nun komme einmal möglichst nah, damit niemand weiter etwas darüber erfährt. Ich kann nicht wissen, ob nicht jemand von meinem Hausperdant zufällig an der Tür vorübergeht und, ohne es vielleicht zu wollen, den Namen hört. Den aber darf niemand weiter hören dürfen.“

Dem Domrendanten wurde seltsam zu Mut. Heiß drang ihm das Blut in den Kopf, und zitternd beugte er sich zu dem Professor, um den gefährlichen Namen zu hören, den außer die niemand hören.“

„Noch näher, mein Freund,“ jagte der Professor, hielt dann seinen Mund ganz dicht an das Ohr des Domrendanten und flüsterte:

„Der Kaiser.“

Jetzt wurde dem Domrendanten eiskalt. Die Zigarre entfiel seinen Händen, sodas sie der Professor hastig vom Teppich aufnahm, damit sie kein Loch hineindrenne. Dann sah er, das ihn sein Gast mit blassem Gesicht anstarrte.

„Trink einen Schluck Kaffee.“

Der Domrendant gehorchte.

„Und nun rauch dir eine neue Zigarre an.“

Die Hände des Domrendanten zitterten, als er die Zigarre zum Munde führte, dann sagte er ganz langsam:

„Und — und — kannst du mir eine Erklärung dafür geben?“

„Kann ich. Selbstverständlich. Schau mich nur nicht so verwundert an. Es ist alles ganz rein menschlich. Und unser Kaiser — Gott schütze ihn noch recht lange für unser Land — du — er besitzt mehr als wir alle an menschlicher Güte und Barmherzigkeit.“

Der Domrendant neigte bejahend den Kopf.

„Also hör weiter: Ich hatte, wie ich dir schon erwähnte, meinem hohen Freunde die ganze Sachlage mitgeteilt — dazu war ich verpflichtet und hätte sonst auch gar keine Hilfe bekommen. So kam es denn, das er weiter in den Akten blätterte und wir auf die Entstehung des Gnadengeschenktes aus der kaiserlichen Schatulle an die Frau Hauptmann kamen. Mein lieber Behner —“

Der Professor unterbroch sich und rauchte einen Zug nach dem andern und sah den davonziehenden Rauchwolken nach, während der Domrendant vor Ungeduld nervös auf seiner Zigarre herumtaute und eine Fortsetzung der Mitteilung wünschte.

„Endlich erlaubte er sich, dem Professor einen Anstoß zu geben.“

„Hast du mich etwa vergessen?“

Der fuhr aus tiefen Gedanken empor. Er hatte wirklich im Augenblick gar nicht mehr an seinen Besuch gedacht, sondern war von dem, was er seinem Gast mitzuteilen hatte, derartig eingesponnen, das er ihn fast vergessen hatte.

„Richtig, richtig, mein lieber Behner. Entschuldige meine Zerstretheit. Aber du trägst die Schuld daran. Denn das, was ich erfahren habe, beschäftigt mich seit Stunden so unausgesetzt, das es alle meine persönlichen Interessen ausschaltet. Also, mein Lieber — wenn ich eine Tapferkeitsmedaille zu vergeben hätte, dann würde ich sie der Frau Hauptmann Andrasli überreichen. Oder wenn ich der Kaiser wär, dann würde ich die Tat, die sie für unser Vaterland ausführte, mit gleicher Güte danken.“

„Du sprichst rätselhaft, lieber Hartdegen. Was für eine Tat meinst du?“

„Sei doch nicht so nervös, du siehst, das ich im Begriff bin, dich langsam einzuweißen. Auf einmal würdest du es vielleicht gar nicht ertragen können. Also nun denke dich mal in folgende Lage hinein: Da war eine Frau, arm, aber aus sehr ehrenhafter Familie. Der Vater ein höherer Polizeibeamter, und sie ist überglücklich, in einjähriger Ehe verheiratet

mit einem hübschen und allgemein hochgeachteten Offizier aus dem Regiment. Das ist ihr Glück, als eines Tages die Gläubiger des Mannes kommen und ihn hegen. Die haben ihm im Vertrauen ein sehr schönes Familienvermögen, das ihm zwar sein Vermögen eintrug, denn das hatte der ältere Bruder erhalten, Geld geliehen. Denn er befaß mit seinem Namen die Verwaltung einer vermögenden Ehe zu schließen. Nun hat das die Heirat — eine arme Liebesheirat — zunichte gemacht. Aus dem vornehmen Regiment mußte der Offizier scheiden und kommt in ein böhmisches Provinznest.“

Da drohen die Gläubiger mit Anzeigen beim Regiment, und du weißt, welche Folgen daraus für den Offizier entstehen würden. Er verzweifelt, und in dieser Stimmung macht er die Bekanntschaft eines russischen Agenten — eines Spions, der ihn mit einem Schlag seiner Sorgen entledigen will. Sie verbünden sich und fahren nach Wien, um hier eine Sache auszuführen, die dem Vaterlande einen unberechenbaren Schaden zuführen konnte. Da greift die Frau ein. Sie hat alles erlauft und verzichtet nun aus Vaterlandsliebe auf ihr Glück, auf ihre Liebe, auf all ihre Zukunft. Sie eilt gleichfalls nach Wien, nimmt die Hilfe ihres Vaters und entlarvt den russischen Spion. Bedenke, was das heißt. Ueberlege dir einmal, was es für eine Frau bedeutet, einen geliebten Mann preiszugeben. Mit zerrissenem Herzen die eigene Liebe zu vernichten und in eine Zukunft zu gehen, — sie erwartete damals die Geburt eines Kindes — die grau in grau lag. Mein lieber Behner, das ist eine Tat, die heldenhafter auch in dem jetzigen großen Kriege von niemand ausgeführt werden kann.“

Der Professor schwieg und rauchte wieder. Dem Domrendanten trat der Schweiß auf die Stirn. Er stand auf und ging mehrmals ruhelos durch das Zimmer. Dann blieb er bei dem Professor stehen:

„Hat das, was du mir erzählst — die Frau Hauptmann Andrasli getan?“

„Ganz recht. Ich spreche von niemand anderem. Sie ist eine Heldin, mein Freund. Da braucht es uns nicht zu wundern, das sie einen Jungen besitzt, einen Sohn, der ihr Heldenblut geerbt hat.“

„Ja.“

Der Professor sah erstaunt auf den Domrendanten:

„Ist das alles, was du zu sagen hast? Ich hätte geglaubt, du würdest, so wie ich fühle, in jubelnde Worte über solche Tat ausbrechen.“

„Ich bin viel zu ergriffen, mein lieber Hartdegen, als das ich etwas sagen könnte. Hast du mir noch mehr mitzuteilen?“

„Einige Dinge noch. Der Vater der Frau Hauptmann starb kurz nach der Geburt des Enkels. Der Hauptmann selbst — der Gatte — war gestürzt. Ist irgendwo verschollen, soll, wie man behauptet, längst tot sein. Die Frau Hauptmann aber versuchte sich mit der bitteren Not des Lebens, die nach dem Tode des Vaters an sie herantrat, abzufinden. Es gelang ihr aber nicht, weil sie ein Kind zu warten hatte, das Pflege gebrauchte und nicht hungern durfte. Da ging sie zum Kaiser. Zu unserem Kaiser, mein lieber Behner. Und unser Kaiser dankte ihr für die Tat, die sie höher gestellt als sich selbst und zum Wohle des Vaterlandes ausgeführt. Sie erhielt aus kaiserlicher Schatulle eine Rente, welche die Not von ihr fernhielt, und als der Sohn größer wurde und einer Erziehung bedurfte, da bestimmte wiederum unser Kaiser, das der Sohn eine militärische Ausbildung erhielt und Offizier wurde.“

Ganz leise, wie ein fernes Echo, hallte es von den Lippen des Domrendanten wider:

„Und Offizier wurde.“

Da stand auch der Professor auf, legte in seiner lebhaften Art beide Hände auf die Schulter seines Freundes und rief:

„Ja, mein lieber Freund. An den Ehrenrod deines Stephans darf niemand tasten. Den haben ihm der Kaiser und seine tapfere Mutter für alle Zeiten geädelt. Nun sei zufrieden, das ich dir diesen Dienst erweisen konnte. Falls ich dir noch einen guten Rat geben kann, so überlaß mir deine Angelegenheit mit dem Leutnant Rohut zur weiteren Erledigung. Das wäre ja ein hirnerkrankter Blödsinn, falls du als alter Herr dich mit einem so jungen Menschen duellieren solltest.“

„Falls du mir den Dienst erweisen wolltest — ich bin damit einverstanden.“

Fortsetzung folgt.

378



## Die Kämpfe an der Ancre

Aus dem Großen Hauptquartier wird uns geschrieben: Die Schlacht an der Somme hatte mit den Kämpfen der letzten Novemberwoche 1918 ihr Ende gefunden. In fünf Monaten eines beispiellos blutigen Ringens hatte der Feind nicht einmal die taktischen Ziele erreicht, deren Erlämpfung er für die ersten Tage seiner Offensive in Aussicht genommen hatte: den Besitz der militärisch wie wirtschaftlich gleich bedeutungslosen Provinzhäutchen Bapaume und Peronne. Die strategische Aufgabe: die Durchbrechung der deutschen Westfront mit dem Ziele der Befreiung Nordfrankreichs und Belgiens war völlig gescheitert.

Trotzdem war man sich auf deutscher Seite darüber völlig klar, daß der Feind die Kampfhandlung an der Somme keineswegs als aufgegeben betrachtete. Lediglich die ungünstigen Witterungsverhältnisse der Monate Dezember und Januar hatten seinen Anstrengungen ein vorläufiges Ende bereitet. Immerhin hatten die zähen Bemühungen des Feindes, an Stelle des nicht erzwingbaren Durchbruchs die allmähliche Zurückdrängung unserer Front zu erzielen, die Folge gehabt, daß unsere zum Beginn des Stellungskrieges entstandene Linie zwischen Arras und Roye eine starke Einbuchtung erlitten hatte. Besonders empfindlich machte sich das an jener Ecke geltend, wo nördlich Albert der Lauf der Ancre die beiderseitigen Stellungen durchschneidet. Hier sprang die deutsche Linie mit einer scharfen Ecke in das in Feindeshand befindliche Gebiet vor, und die Verteidiger dieser Ecke sahen sich beim Wiederaufleben der Kämpfe einem sie von drei Seiten umschließenden konzentrischen Feuer ausgesetzt, das den Mitte Januar einsethenden Teilvorstößen des Feindes wirksam vorarbeitete. Ein stückweises Aufgeben dieser Ecke schien zweckmäßig, um dem Verteidiger den Zwang zu ersparen, unverhältnismäßig hohe Opfer an die Behauptung einer erst ungünstig, dann nachgerade unhaltbar gewordenen Stellung zu sehen. Dieser Entschluß wurde dadurch erleichtert, daß sich hinter der vordersten von uns gehaltenen Linie eine wohlausgebaute Reservestellung befand, welche die beiden sumpfigen Oberläufe des Ancre-Baches vor unserer Front läßt und dadurch wesentlich günstigere Geländeverhältnisse für Ausbau und Festhaltung der Stellungen bietet als das verschlammte und durch die monatelange Beschlebung völlig grundlos gewordene Gelände des Bachgrundes.

Die Zurückverlegung unserer Verteidigung in diese Reservestellung ist nunmehr zum erwünschten Abschluß gelangt. Sie erfolgte in zwei Abschnitten. Beide Male ist unser Zurückgehen vom Feinde nicht erkannt und deshalb auch nicht gestört worden.

Der erste Schritt in dieser Richtung war die in der Nacht vom 4. zum 5. Februar erfolgte Aufgabe von Grandcourt. Der Feind beschloß diesen Ort noch mehrere Tage, nachdem unsere Truppen ihn verlassen hatten, und verlegte erst 10 Tage später seine Gräben an den nordöstlichen Rand der Dorfstätte in der Richtung auf Miraumont. Den zweiten Teil unserer Frontverlegung bildete eine einheitliche Unternehmung, die nach einem bis in alle Einzelheiten durchgearbeiteten Plan in den Tagen vom 10. bis 23. Februar durchgeführt wurde und in jeder Hinsicht den planmäßig festgelegten Verlauf genommen hat. Alles, was dem Feinde hätte von Nutzen sein können, war vorher zurückgeschafft oder zerstört worden. Alle diese Arbeiten und Bewegungen wurden durch unsichtiges Wetter unterstützt und blieben so dem Feinde völlig verborgen.

Die verlassene Stellung und das zwischen ihr und der nunmehr von den Hauptkräften bezogenen neuen Verteidigungslinie gelegene Gelände war nach vorher festgelegtem Plane mit Postierungen und Nachhuten besetzt worden. Diese zurückgelassenen Abteilungen haben ihre Aufgabe, die Zurückverlegung unserer Front zu verschleiern und das feindliche Nachdringen aufzuhalten, so glänzend gelöst, daß es dem Feind länger als eine Woche unmöglich geworden ist, die beabsichtigte Linie unseres neuen Widerstandes zu erkennen, geschweige denn sich auf Kampferfernung an sie heranzuarbeiten.

Erst am Nachmittage des 23. Februar, des ersten Tages nach der vollzogenen Räumung, erkannte der Feind, daß in unseren vordersten Gräben eine Veränderung vorgegangen sein müsse. Vorsichtig fühlte er mit Patrouillen und losen Schützenlinien gegen Teile unserer alten Stellung vor. Die erheblichen Verluste, welche das Feuer unserer Nachhutab-

teilungen ihm schon jetzt zufügte, schrieben seinem Vordringen ein sehr zögerndes Zeitmaß vor, und nur an wenigen Stellen wagte er schon an diesem Tage, schwache Kräfte bis in den vordersten Graben der verlassenen Stellung vorzuschieben. Die Teile, von denen aus das Feuer unserer zurückgebliebenen Patrouillen besonders wirkungsvoll gewesen war, wurden vom Feind am 24. unter starkes Artilleriefeuer gelegt, nachdem sie längst vom letzten Mann unserer Nachhuten geräumt worden waren. Wie wenig der Feind an diesem Tage erkannte, was vorgegangen war, beweist die Tatsache, daß er seine eifrige Arbeit an seinen eigenen Drahthindernissen fortsetzte. Im Tal der Ancre trieb er zwar bereits Patrouillen über unsere alte vorderste Linie hinaus vor, besetzte aber unsern ersten Graben nur an einzelnen Stellen seines Verlaufes, um ihn hier und da sogar wieder zu räumen. Infolgedessen konnten einige besonders unternehmungslustige deutsche Patrouillen sogar nochmals rückwärts über unsere verlassene Stellung hinaus bis in das bisherige Zwischengelände vortreten.

Auch am 24. Februar war sich der Feind offenbar noch nicht im klaren über die Tragweite der eingetretenen Bewegung, geschweige denn über den Verlauf unserer neuen Hauptstellung. Auf einem Teil der letzteren lag lediglich, wie auch in früheren Zeiten, feindliches Streufeuer. Im Vorgelände fühlten gegen Mittag teils starke feindliche Patrouillen, teils größere Abteilungen vor. Diese boten dem energischen Feuer unserer Nachhut-Infanterie wie auch unserer längst wieder vollwirksamen Artillerie ein erwünschtes Ziel. Es gelang unseren Patrouillen an mehreren Stellen, Gefangene zu machen.

In der Nacht zum 26. und an diesem Tage faßte der Feind den Entschluß zu kräftigerem Nachdrängen und arbeitete sich an den meisten Stellen bis dicht an unsere Nachhutstellung heran. Auch begann das feindliche Artilleriefeuer auf einige Teile unserer neuen Hauptstellung zu wirken.

Erst am 27. Februar konnten wir beobachten, daß der Feind sich anschickte, seine Feldartillerie vorzuziehen. Das ist ihm stellenweise schlecht bekommen; an der Butte de Warlencourt wurde eine seiner Batterien im Auffahren zusammengeschossen. Am gleichen Tage begannen größere feindliche Angriffe auf unsere ursprünglich nur zur Dedung der inzwischen längst vollzogenen Rückwärtsbewegung aufgestellten Nachhuten, denen es also gelungen war, weit über die ursprünglich in Aussicht genommene Zeitdauer hinaus dem feindlichen Nachstoß Halt zu gebieten. Diese Angriffe führten zu einer Reihe größerer Gefechte, die dem Feinde insgesamt 11 Offiziere, 227 Mann an Gefangenen, 11 Maschinengewehre und schwere blutige Verluste kosteten. Ueber diese Kämpfe soll noch ausführlicher berichtet werden. Bieferten sie doch den Beweis, in wie hohem Maße unserer durch den langen Stellungskampf auf eine harte Probe gestellten Infanterie der fröhliche Angriffsgeist erhalten geblieben ist. Er wartete nur auf den Augenblick der Betätigung, welche ihm gestattet würde, außerhalb der Gräben in wiedererlangter Bewegungsfreiheit sich auszuwirken und das unverminderte Vertrauen zur Führung und zur lange nicht mehr ausgiebig verwendeten Schußwaffe durch Leistungen zu bekunden, die auf der höchsten Höhe des Kriegsverlaufes stehen und die Ueberlegenheit unserer Infanterie über die des Feindes wieder einmal glänzend bewiesen haben.

## Sturmangriff dabei

Worte zur sechsten Kriegsanklage

Von Rudolph Straß.

Draußen im Felde liegen sich kampfbereit die Heere gegenüber, nachdem wahnwitziger Dünkel und selbstmörderischer Hohn unserer Feinde die Großmut des deutschen Friedensangebotes beantwortet. Es ist die Stille vor dem Sturm. Die Welt hält den Atem an. Niemand kann wissen, wann und in welcher Richtung der neue deutsche Wetterstrahl flammen wird.

Aber während an der Front der Schleiter der Zukunft über dem Kommenden ruht, bereitet sich innen in Deutschland vor aller Augen eine große Frühjahrs-offensive vor. Das dürfen unsere Feinde nicht nur erfahren! Das sollen sie erfahren und werden es: den neuen, vielmillionenfachen Aufmarsch derer, die nicht Waffen tragen, mit ihrem Scherstein für das Vaterland und seine neue Kriegsanklage.



Das unerfreuliche Gehränge vor den Lebensmittelläden ist nicht abgestellt. Aber jetzt magste jeder, der es mit Deutschland gut meint, gleich haust sagen:

**Sold' ein Getümmel möcht' ich sehen,  
Auf freiem Grund mit freiem Volke fehn."**

Ein Getümmel und einen Andrang überall in deutschen Landen, wo das Reich ruft, wo die Zeichnungen zur Kriegs-anleihe ausliegen, eine Menschenansammlung vor jedem Bank-schalter, jeder Postanstalt, jeder Sparkasse, einen edlen Wett-kampf, wer am raschesten, am frohesten, nach seinen Mitteln am reichsten gibt.

Das ist der Sturmangriff der Später daheim auf die letzte Kriegs-anleihe! An der Front heißt es vor schwerem Werk: „Freiwillige vor!“ Und so gut dieser Ruf nie ungehört verhallen wird, solange es ein deutsches Heer gibt, so gut wird er daheim nie vergebens erklingen, solange das deutsche Volk besteht! An diesem Sturmangriff der Kriegs-anleihe daheim kann sich jeder als Freiwilliger beteiligen: der kleinste Bube kann die Trommel schlagen, die Frauen können mit ins Feld, die Mädchen können die Fahnen schwingen, die Gebrechlichen und die Greise können in dieser Frühjahrsoffensive der Heimat mitmarschieren. Das ist die schwerste und ernsteste Spanne seit des Krieges draußen, die höchste Stunde vor dem Sturm. Wer daheim mit seinem Zeichnungsschein am Angriff auf den Feind teilnimmt, schlägt nicht sein Leben in die Schanze wie die Helden an der Front, dem bedrohen nicht die Maschinengewehre, Wolfsgruben und Flatterminen sein Augenlicht und seine geraden Glieder, der opfert nicht einmal seine Habe. Denn was er dem Vaterlande gab, das gibt ihm das Vaterland reichlich wieder, in baren und in höheren Werten.

So soll es, wenn jetzt die Aufrufe für die neue Kriegs-anleihe erscheinen, wie ein elektrischer Schlag in jeden fahren: Vorwärts! In Reih' und Glied! Da hinten, in der end-losen Linie, ist noch ein Platz frei! Das ist unserer! Da stell' dich hin! Wer seinen Zeichnungsschein unterschreibt, der verdriest und besiegelt damit die Urkunde seines festesten Glaubens an Deutschland! Der kann nachher getrost, ja stolz von sich sagen: Auch ich hab' meine verfluchte Pflicht und Schuldigkeit getan! Auch ich war beim Sturm dabei! Ich kann jedem anderen Deutschen frei ins Auge sehen! Ich hab' mitgeholfen, zu siegen!

Denn nochmals: wer Kriegs-anleihe zeichnet, der tut damit nichts anderes, als daß er seiner unerschütterlichen Zu-versicht auf den deutschen Sieg Ausdruck gibt! Und eben in dieser Zuversicht liegt der Sieg und im Sieg wieder die äußere und innere Belohnung für alle Opferwilligkeit. Es ist ein Kreislauf: wir brauchen das Geld zum Sieg, und durch den Sieg kriegen wir das Geld zurück. Von denen zurück, auf denen nicht nur die Blutschuld, sondern auch die Geldschuld dieses furchtbaren Krieges erdrückend lastet — von unseren Feinden.

Darum ist die deutsche Kriegs-anleihe jetzt die beste Geldanlage der Welt, weil sie sich auf die unüberwindlichste Kraft der Welt, die deutschen Waffen, stützt! Die Erde beb't, Throne stürzen, Länder zerschellen — aber die Welt ruht, nach Friedrich des Großen Ausspruch, nicht fester auf den Schultern des Atlas als Deutschland auf seinem Heer. Wieviel Sorgen hat jetzt der, der in Friedenszeiten sein Geld in dem nun ringsum feindlichen Ausland anlegte! Wer es jetzt daheim an Kaiser und Reich leiht, geht sicher! Denn Deutschland kann ja nicht ärmer werden! Dafür sorgt, wie im guten Freund, der angelsächsische Erbfeind, der uns durch seine Blockade die Zufuhr von außen und damit die Zahlung nach außen sperrt. So kreist das Geld in Deutsch-land in sich selber wie das Blut in einem starken Körper. Nur daß der deutsche Riesenkörper jetzt, in der Anstrengung des Kampfes, tiefer atmet als sonst und daher die Blut-welle rascher und heißer umläuft. Aber ihre Menge bleibt die gleiche. Das Deutsche Reich verliert nichts von seiner lebendigen Kraft.

Sturmangriff daheim! Der Zeichnungsschein ist die Hand-granate des Heimplämpers! Sage keiner: „Auf mich kommt es nicht an!“ Wenn jeder unserer Millionen Feldgrauen so dächte, wo bliebe dann die Front? Wie alles Leben sich aus der Zelle entwidelt, so beruht auch der Staat millionenfach auf der mikroskopisch kleinen Kraft des einzelnen. Es ist wie bei der Raggung unserer Kriegswahrzeichen: jeder einzelne der vielen tausend eisernen Nägel ist winzig. Aber in ihrer Ge-

samttheit umfassen sie das Gebilde, das sie tragen, mit einem ehernen Panzer. So soll auch Germania jetzt, nach dem Wort des Kaisers, zu Stahl werden! Draußen und drinnen!

Zur Kriegsführen gehört Geld, Geld und nochmals Geld, sagt der alte Spruch. Wir wissen, daß auch mehr dazu ge-hört: Kohle und Eisen, chemisches Laboratorium und der Pflug des Landmanns. Wir verfallen nicht in den Fehler der Engländer und ihres Lloyd George, für den die Welt nur ein großes Rechenexempel ist. Hinter seinen Riesentafeln voll Ziffern birgt sich die englische geistige und sittliche Beere, gähnt die britische Abwesenheit jeder höheren mensch-lichen Empfindung! Für uns Deutsche sind die Zahlen weni-ger und zugleich mehr: sie sind uns wie alle Dinge dieser großen Zeit ein Gleichnis. Ein Gleichnis für den ungebroche-nen Opfermut, die ehernen Kampfesstärke, den fürmennden Siegeswillen des Volkes der Völker, unseres deutschen Vater-landes! Der unübersteigliche Sturmangriff All-Deutschlands, das deutsche Hurra aus dem Mund von Hoch und Niedrig, Nord und Süd, Stadt und Land, Alt und Jung, Arm und Reich soll auch die neue Kriegs-anleihe umdrösen und tragen zum deutschen Sieg und deutschen Frieden!

### Bunte

**\* Goldkammer und Goldkammer.** Der Herr von Brechtendorf in Böhmen schlägt vor, Goldkammer aus Goldminen an-zulegen. Er räthet, wenn auf jedem Quadratkilometer der österrich-ischen Monarchie nur ein Goldbaum angepflanzt wird, dann Jahresertrag von 135 Millionen Krone aus, der den Kriegsausgaben und Krieges-waffen als Nachlieferung zugute kommen würde. — Sehr vernünftig!

**\* Wechsel der Herrschaft in Oesterreich.** Die Wiener Volkszeitung die „Neue Oesterreichische Zeitung“ meldet, daß die Wiener Volkszeitung die ge-schäftsmäßige Betriebsvermittlung in Oesterreich gegen Entgelt verboten. In der Begründung heißt es: Die gegen Entgelt abgegebene Betriebsvermittlung führt in Verletzung der ständigen Bedeutung der Ehe-lichen Gegenstand gewerblicher Tätigkeit über. Die gewerbemäßige Betriebsvermittlung ist daher als stülch verlegend zu betrachten.

**\* Der Wohlwähler.** „Hör, ihr Herrn, was ich prophezeie: Nach dem Krieg ist Frankreich Frankreich, Rußland ist Rußland und John Bull ist — John Bull!“

**\* Deutscher Sprachgebrauch.** Vater: Hör, Fritz, Dein Unge-zogenheit heißt in unermöglicht! Wenn Du Dich nicht selbst stütz be-nimmst, werde ich Dich ganz gehörig verhandeln!“

**\* Ja so?** Warum spricht Lloyd George so gern von den „Graz-sanktionen“ der Deutschen? Weil die deutschen Verträge immer die Wahrheit sagen, und jemand die Wahrheit hören zu lassen, ist immer gramlos!

**\* Vlaanderen oder Vlaander?** Die Bewohner Vlaandens werden bei uns als „Flamen“ bezeichnet, aber bald mit V, bald mit F ge-schrieben. Die Vertreter der sogenannten Schreibung lassen sich offen-bar dadurch bestimmen, daß man im Holländischen, das ja auch die Schriftsprache Vlaandens ist, „Vlaaming, Vlaamsch“ schreibt. Für das Holländische ist diese Schreibung zweifellos berechtigt, da die Holländer ja auch das Land „Vlaanderen“ nennen. Aber das tun wir im Deut-schen eben nicht, sondern wir schreiben stets nur „Flandern“. Auch in mittelalterlichen lateinischen Urkunden heißt das Land „Flandria“, und dementsprechend im Französischen „Flandre“. Vor allem aber entspricht anlautendem holländischen v regelmäßig deutsches f; vgl. vliegen: fliegen, vleesch: Fleisch, vlatie: Flädie. Es liegt also kein Grund vor, sich im Deutschen an die holländische Schreibung „Vlaanten“ zu klammern. Viel-mehr verdient die Schreibung „Flamen“ den Vorzug.

**\* Der Bienenkammer eines russischen Arbeiter.** Mit dem Tode des Grafen Rasnow, des Hauptes einer alten russischen Adelsfamilie, der in diesen Tagen im Alter von 80 Jahren in Peters-burg starb, hat ein tragischer Roman seinen Abschluß gefunden, der sei-nerzeit in Rußland ungeheures Aufsehen erregte. Im Jahre 1862 wurde der damals 25jährige Graf Rasnow zu lebenslänglicher Zwangs-arbeit in Sibirien verurteilt und sofort deportiert, da er für schuldig be-funden wurde, keinen hitmen Freund, den Fürsten Dabaki Dolgum, der als Jagdgast bei ihm weilte, aus Eifersucht hinterlistig erschossen zu haben. Rasnow, der Offizier der Petersburger Garde und Vetter eines der größten Vermögen Rußlands war, wurde aus der Armer ausgehoben und lebte 50 Jahre lang als Sträfling in Tomsk, bis vor einigen Jahren ein Petersburger Arbeiter auf dem Roten Platz ge-fand, den Rasnow an dem Fürsten Dolgumli begeben zu haben, auf seine Schwester an ihrem Verführer zu rächen. Graf Rasnow kam bald darauf nach Petersburg zurück, weilte sich aber, seine gesellschaftliche Stellung und sein Vermögen zurückzubekommen und lebte als unglück-licher Einsiedler in strengster Abgeschlossenheit. Jetzt ist der 80-jährige gestorben, und erst jetzt wurde aus Anlaß seines Todes die Ge-müthung an eine der sensationellsten Dramen der russischen Literatur-magazinen.

